

Mombas, 21. September 1863

Meine lieben Geschwister –

Die letzten Briefe, die ich von euch erhielt, waren die, die ihr Dr. Krapf mitgab. Wahrscheinlich sind gegenwärtig andere auf dem Weg. - Vor zwei Jahren schrieb mir euer Nachbar, Lorenz Roth, daß er viel Schmerzen in seinen Füßen habe, so daß er oft schier nicht mehr laufen könne. Ich kann dießmal mehr Mitleiden mit ihm haben, da ich gegenwärtig auch an einem Hautausschlag auf dem Schienbein (am rechten Fuß) leide. Er erzeugte eine ganze Gruppe von kleineren u. größeren Wunden, die mir eine Zeit lang Tag und Nacht nur wenig Ruhe ließen, und auch jetzt noch thut es mir wehe auch nur zu sitzen ohne daß mein Fuß in erhöhter Stellung sich befindet. Meine liebe Frau meint, der starke Ausfluß aus den Wunden habe mir wohl eine schwerere, innere Krankheit erspart. Wir sind wir doch ganz in Gottes Hand! Dem kleinsten Übel könnten wir nicht gebieten sich zu entfernen, sondern müssen Zeit und Stunde abwarten. Ebenso gilt es auch, alles Gute abzuwarten, das irdische wie das geistliche und himmlische. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erde, und ist geduldig darüber, bis er empfangen den Morgenregen und Abendregen. Seyd ihr auch geduldig, und stärket eure Herzen; denn die Zukunft des HErrn ist nahe. Leibliche Krankheiten konnte Jesus in Einem Augenblick, mit Einem Wort, entfernen; aber um uns von unsern geistlichen Krankheiten, von unsrer Sündennoth, zu erlösen, mußte Er den bittersten Kelch in Gethsemane und im Tod am Kreuz für uns trinken. Jetzt gilt es, daß auch wir mit Ihm an Seinem Kreuze täglich sterben und unser Gewand in Seinem Blute färben lernen, damit wir dort mit Ihm auch mögen erben. Und dazu muß auch allerlei zeitliche Trübsal und leibliche Krankheit nicht wenig beitragen. Dieß erinnert mich an Abe N'gowa, dessen Geschichten ich euch in meinem letzten Briefe mitgetheilt habe, und von ihm will ich nun etwas weiter erzählen. Die Wanika machten ihm gegen Ende des vorigen Jahres das Leben mit Schimpfreden so sauer, daß er sich entschloß, sich eine neue Heimath im nordöstlichen Theil seines Vaterlandes zu suchen, wo auch ein Vetter oder Geschwisterkind von ihm lebte das noch freundlich gegen ihn gesinnt war. Ich ermunterte ihn noch länger in Rabbai auszuhalten und alles geduldig zu ertragen. Als es aber am Ende verlautete, daß

man ihn umbringen wolle, ließ er sich nicht mehr halten. Am Abend des 4. Dez. nahm er Abschied von uns u. früh am nächsten Morgen trat er mit seiner Frau und zwei kleinen Knaben seinen Weg nach Kiriama an. Er gieng, etwa zwei Tagreisen weit, noch nördlich von seinem Vetter, bis in die Nähe von Kouma, wo Dr. Krapf eine neue Missionsstation errichten wollte. Eine Zeitlang schien Alles gut zu gehen; als aber der Mann bei dem er sich niedergelassen hatte, und von dem er so ziemlich abhängig war, von ihm verlangte, er solle ihm zwei entflohene Sklaven einholen, und Abe N'gowa das verweigerte, verlor er seine Gunst, und wurde bald darauf genöthigt den Platz zu verlassen. Er gieng nun zurück zu seinem Vetter, aber dieser Ort wurde auch von Rabbai Leuten besucht, die Palmwein brachten, um denselben für Getreide auszutauschen, und diese waren es, die die dortigen Einwohner gegen Abe N'gowa aufhetzten als gegen einen Bösewicht, der den Regen verhindere. Der arme Mann hatte sein kleines Lesebüchlein mit sich genommen, und auch dieses erregte nun Verdacht als etwas, das wirklich dem Regen gefährlich seyn möchte. Gegen einen Mann der einmal verhaßt ist, greift der Aberglaube, ob redlich oder heuchlerisch, bereitwillig alles auf, um desselben los zu werden. Bald wurde es die allgemeine Meinung, daß ein so gefährlicher Mann das Land verlassen müsse. Anstatt denselben aber gewaltthätig zu vertreiben, wie einst die Rabbais, drohten sie nur, daß, wenn er nicht gehe, sie seinem Vetter die Hütte in Brand stecken werden. Diesem Unglück wollte natürlich Abe N'gowa seinen Verwandten nicht aussetzen, und so brach er abermals mit Frau und Kindern auf um seine Zuflucht wieder bei einem Manne zu nehmen den christliche Liebe aus weiter Ferne gebracht hatte, um dem armen Land das Evangelium zu bringen; den unter seinem eigenen Volke wußte er von keinem Freunde der ihn in Schutz nehmen konnte. Er flüchtete sich zunächst in unser Haus hier in Mombas, wo wir ihn bald darauf mit seiner Familie antrafen.

Dieß war am 15. April. Kaum eine Woche nachher, am 21 gebar ihm seine Frau ein Söhnchen, das ich, als wir wieder auf die Station zurückgekehrt waren, mit dem Namen Mose taufte, weil es nahe am Meereswasser geboren, und aus dem Wasser der Trübsal gezogen worden war. Auch die Eltern wären zur Taufe bereit gewesen, aber die Nationaltracht der Wanika-Weiber ist zu unanständig für Christen, und ich will darum warten bis die jungen christlich erzogenen Africaner

von Bombay herüber kommen, die auch in der Kleidung, besonders der weiblichen, als Beispiel dienen werden. - Ehe wir nun wieder nach Rabbai zurückkehrten, handelte es sich darum, ob wir den armen Mann mit seiner Familie wieder mit uns nehmen könnten. Ihm selbst war es davor bange; man hatte ihm ja dort, nicht lange vorher, gedroht, ihm das Leben zu nehmen. Was war zu thun? In Mombas selber konnte ich ihm kein Geschäft anweisen, während es auf der Station Arbeit genug für ihn gab. Ein Ausweg bot sich dar. Ich wußte, daß ich die Rabbai- Leute des Verdienstes wegen, den sie bei mir hatten, so ziemlich in meiner Gewalt hatte. Ich ließ ihnen darum sagen daß, wenn sie den Abe N'gowa nicht ruhig bei mir in ihrem Lande wohnen lassen wollten, ich ihnen auch keine Arbeit mehr geben werde. Dieß wirkte. Die armen Leute hatten großen Mangel sowohl an Nahrung als an Kleidung. Ja selbst ihre kleinen Hauen zum Anbau des Feldes mußten viele sich bei mir verdienen. Sie wollten darum doch lieber den verhaßten Mann wieder in ihrem Lande wohnen lassen als ihres Verdienstes verlustig gehen.

Am 1. Juli kehrten wir mit ihm nahe Kisuludini zurück. Nur selten hatte er nun ein böses Wort zu hören. Er hat, mit seiner Frau, ordentlich lesen gelernt und beide wandeln würdig des Evangeliums. Auch sind sie jetzt ganz zur Ruhe gebracht; da ich nämlich unsre alte Haushüterin (eine Witwe mit ihrem Sohn) kürzlich zu entlassen hatte, so machte ich ihn seit Anfang dieses Monats zu unsrem Haushüter in dieser Stadt, in welcher die Leute als Mohammedaner, wohl wissen, daß der Regen in keines Menschen, sondern allein in der Gewalt des großen Gottes steht. So müssen selbst die finsternen Ausbrüche des Heidenthums dem Evangelium zum Sieg verhelfen. Von seinem eigenen Volk vertrieben, findet der Flüchtling den Weg zu einem Missionar, und lernt und glaubt, mit seinem Weibe, das Evangelium von Jesu Christo, dem Heiland aller Menschen.

Ich könnte nun etwa 6 oder 7 weitere Wanika taufen, aber der großen Armseligkeit und Versunkenheit wegen, in der das ganze Volk sich befindet, muß ich zunächst darauf ausgehen die schon früher Getauften erst mehr gefördert und gehoben zu sehen, besonders in Beziehung auf ordentliche und reinliche Wohnungen. Ich habe daher im letzten Sommer angefangen zunächst

für Abraham, Abe Gondscha eine nette, geräumige Hütte aus großen, an der Sonne getrockneten Backsteinen zu bauen. Sein Sohn Isaak hat dabei ordentlich geholfen. Der Vater selbst half nicht so viel, als ich wünschte; er ist aber seines Alters wegen, und weil sie auf dem Felde gerade viel zu thun hatten, zu entschuldigen. Bis Weihnachten oder bis dieser Brief seinen langen und weiten Weg zu euch gemacht haben wird, wird wie ich hoffe, die Hütte fertig seyn.

Freilich kann ich nur nebenher mit meinen Leuten daran arbeiten, da ich zunächst das Haus für einen Mitarbeiter und eine ziemlich große Hütte für die in Bombay erzogenen jungen Africaner vollends auszubauen habe. Letztere dient gegenwärtig als Kirchlein, und ist von demselben Material gebaut wie Abrahams Hütte. Da sie theilweise schon weiß angestrichen ist, ist sie schon eine kleine Zierde der Station. Für meine Africaner von Bombay bleibt aber noch Arbeit in Menge übrig; denn neben dem Aufbau von Kirche und Schule werden sie den noch übrigen Getauften zu zivilisierten Wohnungen verhelfen, um sie von allem Wust des Heidenthums völlig zu befreien. In ihren eigenen, elenden, finstern Hütten, wo Eltern und Kinder in engstem Räume zusammengepfercht sind, kann das Christenthum offenbar keine bleibende Heimath finden. Der treue HErr, der uns alle zu seinem Eigenthum mit Seinem theuren Blut erkaufte hat, hat mir bisher durchgeholfen; Ihm vertraue ich bis ans Ende

Von mir und meiner lieben Emma herzlich begrüßt

Euer Johannes R.

Die englischen Brüder sind etwa 3 Stunden von Kisuludini entfernt, wir kommen aber zuweilen in Mombas zusammen. Einer derselben (Wakefield) hatte auch den ganzen Sommer über Wunden an den Füßen.